



# Alcherlundsbrief



Folge 20

8. November 1952

4. Jahrgang

## Ich hatt' einen Kameraden

Prof. A. Blaha, der auch vielen von uns aus seiner Ascher Seelsorgerzeit her wohlbekannte katholische Geistliche, hat seinen Schicksalsgefährten schon viel Tröstung aus priesterlicher Dichterseele gespendet. Nachstehende November-Betrachtung aus seiner Feder möge Geleit sein durch die Tage von Allerseelen bis zum Totensonntag.

Der schwäbische Tonkünstler Friedrich Silcher (1789—1860) kehrte an einem trüben Herbstabend des Jahres 1825 in seine Wohnstube zurück und fand auf dem Tisch die Trauerbotschaft vor, daß sein treuer Jugendfreund unerwartet schnell gestorben ist. Durch die Straße heulte der Herbststurm, riß die welken Blätter von den Bäumen und rüttelte an dem offenen Fenster des Künstlers. Silcher eilte hin, es zu schließen. In dem Augenblick wehte der Wind ein Blatt Papier zu ihm herein. Silcher erschrak: „Was soll diese Botschaft?“ Er las: „Kriegslied“ und weiter: „Ich hat einen Kameraden, einen bessern findst du nit.“ Ganz unten am Blatte stand der Name des Dichters Ludwig Uhland. Das Gedicht war ihm von der Seele geschrieben für seinen toten Freund. Den Künstler ergriff es, er mußte eine Melodie dazu finden. So entstand in segenreicher Stunde unser allbekanntes und liebtes Lied vom guten Kameraden. Wie auf Windesflügeln verbreitete es sich über deutsches Land.

Wer im Krieg einen lieben Menschen verloren hat, dem ist es tröstlich zu wissen, wo der Heimgegangene seine letzte Ruhestätte gefunden, beruhigend, daß dieses Grab von sorgsam Händen gepflegt wird. Vielen Tausenden aber bleibt dieser Trost versagt. Unerreichbar für sie ist der Hügel, an dem ihr Herz hängt, unbekannt bleibt er, wenn er irgendwo im Osten liegt, aus dem keine Nachricht zu uns gelangt, oder wenn der Tod ihre Lieben ins Weltmeer versenkt hat. Dem „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ aber ist es in vielen Fällen schon gelungen, ferne Gräber zu identifizieren und den Hinterbliebenen Nachricht zu geben.

Die Toten zweier Weltkriege mahnen zum Frieden. Unsere Trauer ist kein Apell an die Unversöhnlichkeit, sondern eine Besinnung auf den Geist der Versöhnung, der allein imstande ist, der Welt den Frieden zu geben, nach dem sie sehnsüchtig Ausschau hält.

In einsamen Stunden überkommt uns das Heimweh nach unseren Verstorbenen, wo immer sie auch ruhen mögen; in der alten Heimat oder in ganz fremder Erde. An einem Grab wird schmerzhaft klar, was uns ein Mensch bedeutet hat und was wir vielleicht an ihm versäumt haben. Das Wort „zu spät“ drückt manchen wie eine heimliche Schuld, die er gerne begleichen möchte. Die Toten sind unsere Freunde, nicht unsere Richter. Sie mahnen uns, an den Mitmenschen auszugleichen, was wir an ihnen gefehlt haben.

Unsere Zeit leidet an der Stumpfheit und Unterschätzung der Gefühlswerte. Die meisten Menschen gehen auf in der Arbeit, in der Sorge um das tägliche Brot. Es wäre aber nötig, unseren Blick freizuhalten für die Anliegen unserer Mitmenschen. Was hilft die schönste Grabrede, der Kranz, der ehrenvolle

## 250.000 Landfremde sollten uns ersetzen

Als im Jahre 1945 die Ausweisung von über drei Millionen Sudetendeutschen begann, da hatten die Prager Machthaber wieder einmal einen Plan. Sie glaubten, das dadurch entstehende Vakuum durch sog. Rückwanderer ausfüllen zu können: Tschechen und Slowaken, die vor 1945 im Auslande ansässig waren; in Polen, in Ungarn, in Wolhynien, wohl auch in Deutschland und wo immer sonst in der Welt. Auf dem Papier mochte diese Rechnung einigermaßen aufgegangen sein. Die Wirklichkeit sah anders aus. Von dem in Aussicht genommenen Ersatz leisteten, wie jetzt bekannt wird, ganze 250.000 den flammenden Appellen, ins Land der Väter zurückzukehren, Folge. Das mag erstaunlich klingen, denn die Prager Räuber hatten viel anzubieten. Das sudetendeutsche Volksvermögen lag als Lohn für die „Rückwanderer“ bereit. Andererseits aber ist es psychologisch begreiflich, daß die große Masse der Angerufenen taub blieb gegen die Verlockungen. Denn aus der Ferne konnte man schon damals leichter die Folgen voraussagen, die sich mit dem Satze umreißen lassen: „Unrecht Gut gedeihet nicht“. Besondere Hoffnungen hatte Prag auf die zum Teil bäuerlichen Tschechen und Slowaken aus Wolhynien (Sowjetunion) gesetzt. Etwas über die Hälfte dieser Auslandschechen und -Slowaken kam tatsächlich, um ohne Geld und oft sogar ohne Federstrich Besitzer von Höfen und Häusern zu werden. Die anderen hielten dem Druck, der auf sie ausgeübt wurde, stand und blieben, wo sie waren.

Als sich das Fiasko der tschechisch-slowakischen Rückwanderungspläne zu offenbaren begann, wurde man weniger wählerisch. Man verzichtete darauf, nur Tschechen und Slowaken ins Land zu bekommen, und es setzten die bekannten — und heute bereits als völliger Fehlschlag zu bezeichnenden — Ansiedlungsversuche anderer Volksarten ein: Zigeuner, Rumänen, einzelweil wohl auch mongolische und sonstige asiatische Rassenangehörige. Das Manko aber blieb. Drei Millionen Bodenverwurzelter hatte man vertrieben, Hunderttausende auf sonstige Weise liquidiert, und dafür waren mit Mühe und Not 250.000 Landfremde und einige Zehntausend auch Volksfremde eingehandelt worden. Rechnet man die aus dem Landesinnern zugezogenen Tschechen, angefangen von den „Goldgräbern“ bis zu den zwangsweise Angesiedelten, dazu, so kommt man auf nicht viel über eine Million, die heute an Stelle der viereinhalb Millionen Sudetendeutscher unsere Heimat bevölkern. In dieser Zahl aber fluktuiert es ständig. Der

Drang, von der Grenze weg wieder ins Landesinnere zu kommen, ist unwiderstehlich. Fast ebenso magnetisch wirkte eine Zeitlang die Grenze selbst, bis diese gegen alle Überschreitungsversuche hermetisch abgeriegelt wurde.

Wir wissen heute, daß weite Landstriche unserer Heimat völlig menschenleer geworden sind. Das betrifft nicht nur die unmittelbar an der Grenze gelegenen Gebiete. Auch tiefer im Lande ist die Besiedlung eine sehr dünne. So wurde bekannt, daß um Karlsbad, Teplitz-Schönau, Reichenberg, Trautenau usw. auf dem flachen Lande das Leben fast erloschen ist; die Städte machen in ihrer aufgeregten Betriebsamkeit inmitten des abgestorbenen Landes einen umso gespenstigeren Eindruck.

Das Liebeswerben um die in der Tschechei verbliebenen und dort jetzt mit allen Mitteln zurückgehaltenen Deutschen erfährt von diesen Tatsachen her seine besondere Beleuchtung. Der Menschenmangel zwingt die Prager Machthaber dazu, aus der Aussiedlung, die gestern als oberstes Gebot galt, heute ein „Verbrechen an der Gemeinschaft“ zu machen. So kann man in der deutschgeschriebenen Zeitung „Aufbau und Frieden“, mit der wir uns bereits in unserer letzten Nummer beschäftigten, folgende Sätze lesen:

„Wer sich heute in unserer befreiten Heimat noch mit dem Gedanken der Aussiedlung beschäftigt, dem muß offen gesagt werden, daß es sich entweder um einen bequemen Egoisten oder um einen ausgesprochenen Gegner der befreiten Arbeiterklasse handelt. Einem fortschrittlich gesinnten Menschen muß es klar sein, daß er seinen Arbeitsplatz nicht einfach deshalb verlassen darf, weil er aus rein sentimentalen Gründen mit irgenwelchen Verwandten in einem anderen Lande zusammenleben will. In erster Linie soll er die Interessen seiner befreiten Heimat und seine Hilfe beim Aufbau des Sozialismus berücksichtigen... Jene aber, die heute ihre befreite Heimat gar mit einem kapitalistischen Lande austauschen, unter falschen sentimentalen Vorspiegelungen eines Zusammenkommens mit Verwandten, zum Beispiel nach Westdeutschland aussiedeln möchten, sind wirklich schwer von Illusionen zu heilen und ihr Verhalten erinnert uns sehr an die Rufer „Heim ins Reich“, an alle die bekannten Enttäuschungen und schrecklichen Folgen, die sie dann erlebten.“

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Diese Presse-Predigt wendet sich an die Deutschen drüben und unter der „befreiten Heimat“ haben diese Restdeutschen

Nachruf in der Zeitung? Das alles verweht wie Spreu im Wind. Unsere Toten wünschen, daß wir von ihren Gräbern gewandelt heimkehren.

Wir neigen in Ehrfurcht und Trauer das Haupt vor den hunderttausenden Brüdern und Schwestern, die sterben mußten, wie wohl ihre Zeit noch nicht gekommen war. Das Lied vom guten Kameraden wird nicht verstummen, solange Menschenherzen auf der Erde schlagen,

solange der Tod mähend und garbensammelnd über die unruhige Erde zieht. Wir leben mit den Heimgegangenen in treuer Verbundenheit. Gedanken schlagen Brücken in weite Länder. Gottes Erde ist überall.

Wir gönnen unseren Verstorbenen die Ruhe, wissend, daß wir selber einmal früh oder spät ihnen nachfolgen werden. Dem Herrn über Leben und Tod „sei Anfang und Ende in seine Hände“ gelegt!

eben unsere und ihre Heimat zu verstehen. Es ist im 20. Jahrhundert schon unendlich viel Schindluder getrieben worden mit dem Wörtchen „befreit“. Aber hier erklimmt man den Gipfel unverfrorener Verdrehung. Man hat unsere Heimat „befreit“ von allem, was sie zu einer gütigen Menschenheimat gemacht hatte. Gewiß, man kann auch einen fruchtbaren Garten „befreien“ von allem, was in ihm blüht und Früchte trägt. Es kommt nur auf die Kunst der Formulierung dabei an. Schlichter, ehrlicher und verständlicher würde man in solchem Zusammenhange statt des mißbrauchten Wortes „befreit“ wohl den Ausdruck „ausgefegt“ oder „beraubt“ wählen müssen.

### Kurz erzählt

Die Weihnachtskrippe der Fam. Tins wird heuer im Schützenhaus zu Rehau aufgestellt. Den Aufbau besorgt wieder Lm. Wilhelm Roßbach. Trägerin der Ausstellung ist die Sudetendeutsche Landsmannschaft, Ortsverband Rehau. Als die Krippe im Vorjahr erstmals wieder nach fast 20 Jahren in Tirschenreuth zu sehen war, erzielte sie eine Besucherzahl von über 10 000 Menschen. Da sie diesmal in einem Zentrum Ascher Neuan siedlung erstellt wird, werden heuer viel mehr Landsleute als im Vorjahre Gelegenheit zu ihrer Besichtigung haben. Ihr Aufbau soll so beschleunigt werden, daß sie möglichst schon an einigen Adventsonntagen zugänglich gemacht werden kann.

Die 30. Veranstaltung der Taunus-Ascher, die Landkirchweih am 19. Oktober in Oberliederbach, war wieder ein voller Erfolg. Über 200 Landsleute aus dem Bäderdreieck Wiesbaden-Bad Vilbel-Bad Soden/Ts. nahmen daran teil und freuten sich in heimatlicher Stimmung an Gesang und Tanz, an Gesellschaftsspielen und sonstigem Kurzweil. Neben den Frankfurt-Aschern konnten auch viele Schicksalsgefährten aus dem Egerland und dem Riesengebirge begrüßt werden, aber auch die Einheimischen aus der Umgebung, die immer gern dabei sind, wenn die Taunus-Ascher etwas aufziehen.

Der „Rundbrief“ muß ein Geständnis ablegen, Er konnte die Frage, wer der Verfasser des populären Liedes „Die Ascher Gmoi“ sei, nicht beantworten. Das ist sicher eine Schande, — aber er teilt sie mit vielen Aschern, die ebensowenig Bescheid darüber wissen. Da liegt ihm z. B. eine in Bamberg gedruckte Weiterdichtung unter dem Titel „Die Ascher Gmoi zu unara Zeit“ vor, die folgende Fußnote trägt: „Unter Voraussetzung der Genehmigung des unbekanntenen Komponisten, zur Verwendung der Melodie „Die Alt-Ascher Gmoi“. Eine zweite, ebenfalls bereits gedruckte Neufassung stammt von Lm. Edwin Singer/Bayreuth (Niederreuth). Auch aus ihr geht nicht hervor, von wem die ursprüngliche Fassung geschrieben wurde. Das so oft und immer wieder gern gesungene Lied erhält also allmählich eine eigene kleine Literaturgeschichte. Um sie für alle Ascher lückenlos werden zu lassen, bitten wir, uns den Namen des Erstverfassers mitzuteilen. Vielleicht kann er sich sogar selbst melden? Auch alle Nach- und Weiterdichtungen unter Angabe der Verfasser derselben hätten wir gern einmal beisammen.

Landsmann Dr. Richard Klier, der im Vorjahr zum Leiter der Rehauer Mittelschule bestellt worden war, hat mit Beginn des neuen Schuljahres eine Lehrstelle an der Mädchen-Oberrealschule in Nürnberg angetreten.

In bitterer Not lebt in Zeischa 77 ü. Bad Liebenwerda/Sachsen-Anhalt die Fam. Eduard Becker aus Asch, Bayernstraße. Lm. Becker, früher Handelsvertreter, ist als 60 % erwerbsvermindert arbeitslos und fristet sein Dasein mit 65 Ostmark monatlich. Sein Ascher Bekanntenkreis (er war z. B. langjähriges Alemnia-Mitglied und in den Ascher Betrieben war

## Die Hölle Bory (XIX)

Die Arbeit in der Lederstanzerei brachte auch enge Berührung mit den kriminellen Sträflingen. Sie waren sozusagen unsere Vorgesetzten. Karel, der schon sieben Jahre gesessen hatte und zu zwanzig Jahren verurteilt war, fungierte gewissermaßen als technischer Leiter. Die von ihm gefertigten Taschen zeigten hochentwickelte Kunstfertigkeit und guten Geschmack. Er war einsilbig und ich habe ihn kaum einmal lachen sehen, während die anderen Sträflinge meist gute Laune zur Schau trugen. Aber eines Tages kam Leben in ihn, und er meinte, daß er wohl früher als wir aus dem Zuchthaus entlassen würde. Seine Strafsache werde wieder aufgerollt. Was er verbrochen hatte, habe ich nie erfahren, wie es überhaupt unter den Sträflingen ein ungeschriebenes Gesetz war, über ihre Straftaten kein Wort zu verlieren. Also auch Karel dachte nur an die winkende Freiheit. Nicht bei allen Sträflingen war das so. Sie schienen weder Beziehungen noch Sehnsucht nach der Welt draußen zu haben. Das Zuchthaus war ihnen zur Welt geworden.

Die Firma schien Karels Arbeitskraft besonders zu schätzen. Am Liefertage hatte er immer eine ganze Menge Zigaretten und er teilte davon freigiebig an uns aus. Auch wenn er selbst nur wenige hatte, winkte er den einen oder den anderen herbei und ließ ihn einige Züge von seiner Zigarette machen. Seinen Lieblingen unter den Internierten opferte er auch häufig sein Mittagessen. Er litt sichtlich darunter, daß wir immer nur Pellkartoffel und eine dünne Brühe bekamen, während die Sträflinge und die tschechischen Internierten, wenn auch nicht üppige, so doch reichliche und schmackhafte Kost bekamen.

Heinrich, ein anderer Sträfling, mit dem wir ziemlich viel zu tun hatten, weil er sozusagen unser Furier war, war zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und hatte schon 22 Jahre abgessen. Er konnte recht gut deutsch, und ich habe mich oft und lange mit ihm unterhalten. Er war wissbegierig, las jeden Tag die Zeitung — Gott weiß, wie er dazu kam! — und teilte uns freigiebig alle Neuigkeiten mit. Auch unter den Sträflingen gab es Stufen und Ränge, sozusagen Dienstgrade. Das äußere Zeichen waren ein bis drei rote Streifen, woran man gleichzeitig ungefähr die Länge ihres Gefängnisaufenthaltes ablesen konnte. Wer sich eine Reihe von Jahren gut geführt hatte, wurde mit den roten Streifen dekoriert und genoß allerlei Vergünstigungen, von denen die annehmlichste wohl die war, daß sie sich von ihrem Arbeitslohn in einer Art Markentenderei alle mögliche Zusatzkosten kaufen konnten, wie etwa Obst und Süßwaren, aber nicht Schnaps und Tabakwaren; Dinge, nach denen die Sträflinge freilich am gierigsten waren. Aber trotz strengen Verbots sah man die Sträflinge überall rauchen, während wir Internierten keine Stunde vor einer Razzia nach Tabak sicher waren. Einmal stürzte eine ganze Meute junger Wärter, eine Art Überfallkommando, in unsere Zelle, durchstößerte alle Ecken und Winkel, die Strohsäcke und unsere Taschen. Wehe, wenn bei einem etwas gefunden wurde. Die Sucht nach Alkohol war bei

einigen so stark, daß unsere beiden Sträflingsfreunde eines Mittags mit einer furchtbaren Fahne ankamen, stammelten und taumelten. Sie hatten die Spiritusflasche in der Tischlerei geleert, ohne auch nur an die Gefahr für ihre Gesundheit zu denken.

Heinrich hatten wir viel zu danken. Er kämpfte in der Küche bei der Essensausgabe wie ein Löwe, und es gelang ihm tatsächlich häufig, für uns etwas herauszuschlagen, sodaß wir Arbeitenden doch einen gewissen Lohn hatten. Nur durfte man Heinrich nicht anbetteln. Da wurde er grob. Mit grimmiger Miene, die seine innere Weichheit tarnen sollte, ging er von Arbeitstisch zu Arbeitstisch und steckte denen, die ihm die Bedürftigsten erschienen, einige Kartoffeln zu, und wer sich mit ihm besonders gut verstand, konnte hin und wieder einer zusätzlichen Portion Mittagsuppe gewärtig sein. Nur Brot hatte er nicht zu verschenken. Damit machte er sein Geschäft. Im Bory, und es wird wohl in jedem Zuchthaus so sein, blüht ein außerordentlich reger, unterirdischer Handelsverkehr. Es schien, daß gerade das strenge Verbot die Sträflinge besonders dazu anreizte. Sie handelten und schacherten mit einer Heimlichkeit und Ängstlichkeit, während sie sonst manche Vorschrift der Gefängnisordnung leichten Herzens verletzten. Wahrscheinlich standen auf diese Tauschgeschäfte, die doch immer irgendwie mit Diebstahl verbunden waren, besonders harte Strafen. Begehrt waren bei den Sträflingen eigenartigerweise Kleidungsstücke aller Art, besonders Pullover und Seidenhemden. Ich kam nie recht dahinter, weshalb sie eigentlich so erpicht darauf waren. Vielleicht hob es ihr Selbstbewußtsein, wenn sie unter ihrem Drillanzug im Sommer ein Seidenhemd und unter ihrer braunen Winterkleidung einen zivilen Pullover trugen. Mancher von uns hat sich so von einem Kleidungsstück getrennt, das er selbst notwendig hätte brauchen können, nur um dafür einige Laibchen Brot zu erhandeln. Einigen Kameraden war es gelungen, ihren Angehörigen verständlich zu machen, daß Textilien im Bory Brot waren. Und so lange uns Wäsche geschickt werden durfte, das war bis zum Ausbruch des Fleckfiebers, war es dann nicht allzu schwierig, sich über die Sträflinge zusätzliche Verpflegung zu verschaffen, die wahrscheinlich von den Köchen und Bäckern an ihrer Arbeitsstätte gestohlen wurde. Wer nichts zu tauschen hatte, war natürlich auf diese Geschäfte wütend, da die an sich schmalen Portionen dadurch noch kleiner wurden, da wer weiß, wie viel in diese korrupten Kanäle floß. Die Internierten waren, abgesehen davon, daß jeder, Wärter wie Sträfling, mit uns machen konnte, was er wollte, auch der Disziplinar- und Strafordnung des Zuchthauses unterworfen. Die scheußlichste und gefürchtetste Strafe war die sogenannte „korrekte“ (Korrektion), die vom Gefängnisdirektor verhängt werden konnte. Darunter verstand man einen Aufenthalt — das mindeste war wohl eine Woche — in Zellen im Keller, die feucht, ungeheizt und völlig leer waren. In dreitägigem Turnus wurde das Essen, am nächsten Tag das Lager, und am dritten das Tageslicht entzogen. Sträflinge — ein Fall ist mir auch von einem Internierten bekannt — konnten auch in Ketten gelegt werden. Manchmal sahen wir Sträflinge, die angeblich einen Fluchtversuch gewagt hatten oder gegen einen Wärter tätlich vorgegangen waren, die um Hand- und Fußgelenke geschmiedeten Ketten vor sich herschleppend über den Gefängnishof gehen. Kamerad Singer aus Nassengrub bekam einmal „korrekte“, weil in einem Paket mit Schmutzwäsche, das er nach Hause schicken wollte, ein Zettelchen gefunden worden war, auf dem weiter nichts geschrieben stand, als daß er Hunger habe. Er kam in einem Zustand aus dem Keller zurück, als ob er aus einem mittelalterlichen Verließ hervorgeholt

er geschäftlich bekannt) war ein recht großer. Vielleicht kann ihm der oder jener durch ein Geschenkpaket unter die Arme greifen? Er wäre für jede Kleinigkeit dankbar.

Der Ascher Fußballer Ernst Kirchoff, der bekanntlich bei Bayern Hof im Sturm spielt, schoß am 26. Oktober im Spiele gegen Bamberg alle vier Tore des 4:0 endigenden Spieles. Dem „kleinen Linksaußen“, der dadurch zum Helden des oberfränkischen Sport-Tages wurde, bereitete das 5000köpfige Publikum wahre Ovationen und die Sportpresse zollte ihm höchstes Lob.

worden wäre. Mir selbst drohte einmal die gleiche Strafe. Ich hatte in den Gummiband einer Unterhose einen Kassiber eingenaht. Ich wähnte das Paket schon zu Hause und war glücklich, daß ich nach langen Wochen endlich hatte Nachricht geben können. Am Sonntag kurz vor dem Einschluß wurde ich auf den Gang hinausgerufen. Ein Gangarbeiter hielt mir die Hose entgegen. Ich erstarrte vor Angst, denn ich ahnte ja, was jetzt kommen mußte. Ein Haken des Wärters gegen das Kinn ließ mich umkippen. Als ich in der Zelle wieder zu mir kam, war ich dennoch froh,

daß es mit dem Schlag abgetan schien. Bei der Paketkontrolle hatte ein Gangarbeiter, der dem Wärter bei der Durchsicht half, den Kassiber entdeckt, als er die Unterhose gegen das Licht hielt. Noch einmal kam der Wärter in die Zelle, schrieb meinen Namen auf und kündigte mir die Bestrafung durch den Direktor an. Zwei Tage wartete ich von Angst verfolgt, daß ich zum Rapport gerufen werde. Am dritten Tage packte mich das Fleckfieber. Es hat mich vor der Korrektur gerettet. (Wird fortgesetzt.)

\* \* \*

## Mehr Raum für Roßbach und Umgebung

Zwar hat sich der „Ascher Rundbrief“ auch bis jetzt schon immer wieder einmal mit heimatkundlichen und heimatverbundenen Belangen von Roßbach und Umgebung beschäftigt, zu einer ständigen Befassung damit kam es aber bislang nicht — einfach deswegen, weil die Roßbacher in dem für sie von ihrem Heimatpfarrer Walter Eibich geschaffenen „Heimatboten“ ein eigenes, mit großer Liebe und Sorgfalt betreutes Organ hatten und haben. Nun kann aber der nur in größeren Zeitabständen erscheinende „Heimatbote“ zwangsläufig nicht auf alles eingehen, was über den engeren Bereich hinaus auch für unsere Roßbacher Landsleute von Interesse ist. Der „Ascher Rundbrief“ kann hier für diese eine wichtige und lesenswerte Ergänzung zu ihrem „Heimatboten“ sein. Er wird daher von nun an, eine entsprechende Abnehmerzahl vorausgesetzt, eine ständige Roßbacher Spalte einrichten und damit die in vieler Hinsicht notwendige Verbindung zwischen den Landsleuten des ganzen Heimatkreises Asch weiter zu festigen und vertiefen.

Pfarrer Walter Eibich stellt diesem unseren Vorhaben nachstehendes Geleitwort voran:

### **Liebe Landsleute aus der Gemarkung Roßbach, Friedersreuth und Gottmannsgrün!**

Der Herausgeber dieses Rundbriefes hat mich gebeten, zu einer Erweiterung des für die Roßbacher bestimmten Teiles Stellung zu nehmen. Obzwar ich mich seit dem Herbst 1946 durch die Herausgabe des „Heimatboten“ bemüht habe, die in alle Winde zerstreute und auseinandergerissene Gemeinde wieder zu sammeln und sie in der Anfechtung durch leibliche und seelische Not (Heimweh) in jeder nur möglichen Weise zu stärken und aufzurichten — was auch zu einem guten Teil gelungen ist —, so kann ich mich je länger je weniger dem Verlangen verschließen, daß der „Ascher Rundbrief“ Roßbach und Umgebung stärker berücksichtigt als bisher. Darum erkläre ich ausdrücklich, daß ich mich darüber freue, wenn der Rundbrief nunmehr Roßbach einen größeren Rang und Umfang einräumt. Selbstverständlich wird der Heimatbote — der freilich nur 4—5mal jährlich erscheinen kann (da er nur durch ehren- und nebenamtliche Tätigkeit herausgebracht werden kann) — auch weiterhin erscheinen und vor allem das persönliche, familiäre und religiöse Band um alle ehemaligen Roßbacher, Friedersreuther und Gottmannsgrüner schlingen. Durch ihn und sein Bestehen wird auch weiterhin die brüderliche Nothilfe, die Veranstaltung von Treffen und Besuchen meinerseits gewährleistet.

Mit einem herzlichen Grüß-Gott gedenkt  
aller Heimatgenossen in Treue  
Euer Heimatpfarrer  
Walter Eibich.

\* \* \*

Wir verbinden mit der Einrichtung einer ständigen Spalte für den nördlichsten Teil unseres Heimatkreises die Bitte an alle dort beheimateten Federkundigen, durch rege Mitarbeit diese Spalte ausgestaltet und verlebendigen zu helfen. Sie steht allen Allgemeinbelangen offen und will gegebenenfalls auch

Vermittlerin von Nachrichten und Mitteilungen sein, die rasch an die Roßbacher Heimatgenossenschaften herangebracht werden müssen.

Wir beginnen unsere Gänge durch die Roßbacher Heimatkunde mit nachstehender Betrachtung:

### **Der Roßbacher „Telegraph“**

So oft der Schreiber dieser Zeilen auf dem Telegraphen gestanden ist, gedachte er jenes freundlichen Sommerabends, da er als neun- oder zehnjähriger Knabe zum erstenmale das an Abwechslung so reiche Landschaftsbild betrachtete, welches sich dort vor dem Beschauer ausbreitet. Sein Großvater hatte ihn mit hinausgenommen und nannte ihm alle Ortschaften und Weiler, Wege und Wälder, die er kannte und von der Höhe aus dem Enkel zeigen konnte, und dabei erzählte er ihm gar vieles Merkwürdige, was er da und dort selbst erlebt oder durch andere erfahren hatte: Von der Alten Straße, auf der sie standen, von der Windmühle, die hier in den vierziger Jahren auf luftiger Höhe ihre Flügel vom Winde drehen ließ, vom Franzosenbächlein, wo einst die Hunde des Wilden Jägers den Vetter kläffend bedroht hatten, daß er sich ihrer kaum hatte erwehren können, vom hin- und hergestirrenden Irrlicht, das den späten Wanderer in die Sümpfe der Lohe locken wollte, vom Tanze auf der Wiese vor den vier mächtigen Kiefern im Grunde da unten, vom Schelder und vom Schatz im Harscht, und wie auf der Gassenreuther Höhe einstmals Jahr für Jahr Napoleonische Regimenter dahin gezogen, und daß im Rehauer Walde drüben einsame Gräber französische Soldaten bergen, die dort ausruhen von den Schrecken des russischen Winters anno 1812. Und zuletzt wies der Großvater auf den Granitstein an der Straße und sagte: „Da drunter liegt auch ein Franzose begraben.“ Der Knabe las die eingemeißelte Inschrift und erhoffte aus derselben etwas über den Franzosen zu erfahren, aber die abgekürzten Wörter der ihm unbekanntem Sprache vermochten ihm keine Auskunft zu geben.

Was der Großvater damals seinem Enkel über den Stein auf dem Telegraphen erzählt hat, das sagten noch viele Jahre später die alten Leute einem jeden, der sich bei ihnen über die Bedeutung desselben erkundigte. War der Wißbegierige aber ein Schriftgelehrter oder einigermaßen mit der lateinischen Sprache vertraut, dann vermochte er die ihm gewordene Auskunft mit der Inschrift nicht in Einklang zu bringen. Er ergänzte die Wortabkürzungen „Oper. Astr. Trigon. 1808 — Regn. Imp. Franc Prio“ und las nun „Operatum Astronomica Trigonometrica 1808 — Regnante Imperatore Francisco Primo“, d. h. zu deutsch: Gesetz anlässlich der astronomischen Dreiecksaufnahme 1808 — unter der Regierung des Kaisers Franz I. Der prismatische, oben pyramidenförmig zugespitzte Stein, erweist sich darnach als ein sogenannter Markstein, welcher anlässlich der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durchgeführten Landesvermessung gesetzt worden ist. Gleiche Marksteine kennzeichnen auch den Hainberg bei Asch und den hohen

Stein bei Kirchberg als Triangulierungspunkte jener Landesaufnahme.

Wie gelangte nun aber der Roßbacher Berg, wie er auf den Karten genannt wird, zu der jetzt fast allgemein gebrauchten Bezeichnung Telegraph?

Die Nachricht von dem großen Brand in Hamburg — er fiel auf den 5. Mai des Jahres 1842 und hat ein Drittel der alten Hansastadt vernichtet — kam, so wird erzählt, in ein- und einhalb Tagen nach Roßbach. Sie soll durch einen optischen Telegraphen übermittelt worden sein, von dem sich ein Zeichengeber auf unserem Roßbacher Berg, ein anderer auf dem Hainberg befunden haben soll. Ein Bild von Asch aus dem Jahre 1828 zeigt tatsächlich ein von einem turmartigen Dache gekröntes Häuschen mit hoher Stange, wie solche damals zur Übertragung von Zeichen verwendet worden sind. Leider versagt bei unserem Telegraphen die Erinnerung der alten Leute vollständig. Sie wissen nur, daß in ihrer Jugend für unsern Berg der Ausdruck „Bei der Lärmenstange“ ebenso gebräuchlich war wie heute der Name Telegraph. Lärm, Lärmen bedeutet eigentlich lauten Aufruf zu den Waffen (Lärm schlagen, altd. lerman slahan), auch Aufforderung zur Hilfeleistung bei Feuers- und anderer Gefahr. Im Mittelalter hatte fast jeder befestigte Ort, in großen Städten jedes Viertel, einen „lermenplatz“, dorthin eilte, wenn die „sturmglock“ rief, „Eyn yegliche getreuer man, der burger ist, her sy wirt ader husgenozze, dem der stat ere und ir gedeyen lib ist“. Drohten Gefahren durch äußere Feinde, so waren in kleiner oder größerer Entfernung vom Orte auf hochgelegenen Punkten Beobachtungsposten ausgerichtet worden, von denen durch verabredete „zaiger“ Nachrichten rasch übermittelt werden konnten. Ähnlichen Zwecken dienten auch die Wachtürme, welche schon um 1500 von den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth auf weithin sichtbaren Bergen des Fichtelgebirges oder bei hochliegenden Schlössern errichtet worden sind. In Kriegszeiten mögen auch im Zedtwitzischen Lande auf den Wachtbergen bei Oberreuth und Grün, auf der Wach bei Thonbrunn und auf unserer Höhe gar oft hochlodernde Flammen, diese einfachste Form der optischen Telegraphie, das Sturmzeichen gewesen sein: „Das Land ist hart bedrängt“, weithin mahnend zur Sicherung und Abwehr.

Heute steht an der Stätte, da sich einst die Lärmenstange erhob, eine Eiche, im Jahre 1891 gepflanzt zum Gedenken an Friedrich Schiller. H.

\* \* \*

### **Robert Uebel †**

Ein früher Tod riß am 23. Oktober den im 49. Lebensjahre stehenden Fabrikanten Robert Uebel in Ravensberg/Wttbg. aus einem von neuem Aufbauwillen besetzten Leben. Er erlag einem Herzleiden, das durch die Anforderungen der Nachkriegszeit allzu großen Belastungen ausgesetzt war. Der Verblichene war Träger eines in unserer Heimatindustrie klangvollen Namens und er war sich zeit seines Lebens der Verpflichtung dieses Namens bewußt. Ein Sohn Hubert Uebels, des Mitchefs der großen Roßbacher Teppichfabrik Gebr. Uebel, wurde er nach dem Tode seines Onkels Fritz Uebel (1934) und seines Vaters (1939) Gesellschafter bei Gebr. Uebel Roßbach und bei den Adoros-Teppichwerken Adorf; er war dabei vornehmlich in der Leitung des Roßbacher Betriebs tätig. Nach seiner Vertreibung lebte er zunächst in einem früheren Grenzerhaus in Faßmannsreuth. Dort verheiratete er sich 1946 mit der Tochter des Buchhaltungsvorstands seiner alten Firma. Im Jahre 1950 übersiedelte er nach Rebau und gründete in Hof eine neue Firma zur Herstellung von Vorhangstoffen. Da die Räume unzulänglich waren, übersiedelte der Betrieb, den er zusammen mit seinem Bruder Hellmuth unter der Traditions-Firmierung „Gebr. Uebel“ leitete, nach Ravensberg/Ettishofen unter gleich-

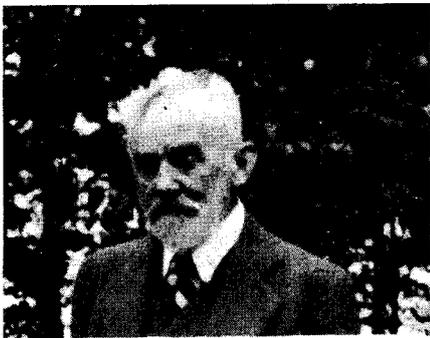
# Ein Stück Heimat in den Alpen

Um die Erhaltung der Ascher Hütte — Sektion Asch des Alpenvereins wiedererstanden

zeitiger Erweiterung auf Teppicherzeugung. Aus diesem verheißungsvollen Wiederbeginn wurde er nun allzufrüh abberufen. Um ihn trauern als nächste Angehörige nicht nur die Gattin mit zwei kleinen Kindern, sondern auch Mutter, Schwester und Bruder, die in Chile leben. Dorthin war sein Bruder Otto in den Dreißigerjahren ausgewandert und hatte eine große Siedlung aufgebaut: Landwirtschaft, Viehzucht, Holz, Textilbetrieb. Der Initiator und stete Förderer dieses Pionierunternehmens war in der Hauptsache der nun Verstorbene gewesen, der mit heißem Herzen die Entwicklung der Siedlung Uebel in jenem fernen Lande verfolgte. Gerne wäre er 1950 mit Mutter und Schwester selbst hinüber, aber sein Herz machte ihm schon damals zu schaffen. So blieb er im Lande und nahm sich vor, hier den ehrenvollen väterlichen Namen zu neuer Geltung zu bringen. Der Tod trat ihm dazwischen — sein unternehmerischer Geist aber wird dem jungen Betriebe mit dem alten Namen Verpflichtung bleiben.

\* \* \*

Den 90. Geburtstag beging am 7. November im Altersheim Schloß Neuhof b. Coburg unser Roßbacher Landsmann Eduard Martin. Er ist unseren Lesern kein Unbekannter; mit urwüchsigen, frisch von der Leber weg geschriebenen Beiträgen war er im Rundbrief bereits wiederholt zu Worte gekommen und wir hoffen, daß ihm solche Mitarbeit auch weiterhin Spaß macht. Uns jedenfalls ist seine energische, klare und erstaunlich „junge“ Handschrift immer eine Herzensfreude. — Der Jubilar blickt



auf ein Leben zurück, das als typisch gelten darf für den aufgeschlossenen, klugen und lebensstüchtigen Industriearbeiter unserer Heimat. Es war nicht leicht, dieses Leben. Als Sohn armer Hauswebersleute mußte er schon vom 8. Lebensjahre an zusammen mit seinem um ein Jahr jüngeren Bruder durch Spulen in der schulfreien Zeit seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Als dem Fünfzehnjährigen die ihm noch heute unvergeßliche Mutter nach langer Krankheit starb, war es mit den Plänen, die für die Zukunft des begabten Jungen geschmiedet worden waren, vorbei. Er wurde Weber wie es der Vater war. Die Arbeiterbewegung der Achziger Jahre zog den jungen Mann mächtig in ihren Bann. Im Jahre 1898 wurde über sein Betreiben der Roßbacher Konsumverein gegründet. Im Verlaufe der Entwicklung desselben blieben ihm allerdings schwere Enttäuschungen nicht erspart. Aber auch auf anderen Gebieten betätigte er sich erfolgreich und mit immer regem Geiste. So war er einer der eifrigsten und kenntnisreichsten Imker unseres ganzen Heimatbezirkes. Seine größte Freude aber war das Heranwachsen und Gedeihen seiner stattlichen Familie. Seine drei Buben und zwei Mädchen, heute längst selbst wieder mit erwachsenen Kindern, wurden in ihren Berufen tüchtige Fachleute: vier in der Weberei, einer als orthopädischer Schuhmacher. — Wir wünschen dem greisen Jubilarweiterhinein zu zufriedenen Lebensabend, den der warme Schein eines wachverbrachten Daseins auch in Hinkunft erleuchten möge.

Der Ascher Hilfskasse gingen von der Gefolgschaft der Firma Gebr. Uebel-Ravenshurg DM 17,70 als Überschuß aus der Kranzspende für Herrn Robert Uebel zu.

Das Echo auf die Aufforderung an die ehemaligen Mitglieder der Sektion Asch des „Deutschen Alpenvereins“ im „Ascher Rundbrief“ Folge 16 war bedauerlich gering. Der folgende Bericht soll daher nochmals allen säumigen Bergkameraden — insbesondere der Ascher Jugend — also nicht nur den ehemaligen Sektions-Mitgliedern allein, Ansporn sein, die Sektion Asch wieder zu beleben und die Erhaltung der „Ascher Hütte“ sicherzustellen.

Es ist bereits im vorigen Jahr ein Aufruf an dieser Stelle erschienen, der alle Bergkameraden, ganz gleich, ob sie früher der Sektion angehört oder nicht, vereinen sollte. Inzwischen ist die Sektion wieder erstanden und hat ihren Sitz nach Selb Freiheitsstraße 19 verlegt. Die Anzahl der Mitglieder ist noch klein, aber immer wieder kommen Landsleute dazu, nicht nur wegen der Vorteile, die sie im Alpenverein haben, sondern auch wegen ihres besonderen Interesses an der „Ascher Hütte“, welche uns ja ein verbliebenes Stück Heimat ist. Die Leitung hat Fritz Buchheim-Erkerseuth übernommen, sein Stellvertreter ist Gustav Wunderlich-Münchberg, Hüttenwart ist Karl Fritsch-Selb, die Geschäfte führt Erhard Grimm.

Unsere „Ascher Hütte“ ist von Landeck aus zu erreichen, liegt zu Füßen des Rotpleiskopfes in einer Höhe von 2350 m in einem der schönsten Gebiete unserer Alpenwelt. Die Gegend ist wenig überlaufen, sehr romantisch, von lauter Dreitausendern umgeben und bie-

tet für den einfachen Bergwanderer, wie für den Bergsteiger das, was man in den Alpen sucht. Unsere Hütte ist kein komfortables Berghotel, dafür aber gemütlich und die langjährige Hüttenwirtin betreut alle, die bei ihr Einkehr halten, besonders aber die Ascher, von denen sie sehr viele kennt, wie eine Mutter. Die Hütte hat im Kriege auch gelitten und die Einwirkungen der Naturgewalten haben ihr übriges getan, so daß sich eine kleine Schar der Sektionsmitglieder veranlaßt sah, die Hütte zu besuchen und alles auf den alten Stand zu bringen. Mit viel Opfersinn und in uneigennütziger Arbeit wurde die Hütte wieder instandgesetzt, neue Matratzen und Porzellan beschafft. Es fehlen aber immer noch Bettwäsche und Decken und manch andere Kleinigkeiten.

Ein Lichtbildervortrag z. T. mit Farbdias wurde ebenfalls zusammengestellt und schon verschiedentlich vorgeführt, um für die Ascher Hütte und ihre schöne Umgebung zu werben. Die Sektion Asch bittet heute alle Ascher, die vom Heimatgedanken noch beseelt sind: „Helft alle mit durch Euren Beitritt zur Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins oder soweit Ihr dazu in der Lage seid, durch einmalige Spenden, unser Aushängeschild in den Alpen zu erhalten und weiter auszubauen. Besucht in Euerem Urlaub und in den Ferien die „Ascher Hütte“ in Tirol.“

Weitere Auskünfte und Ratschläge erteilt gerne Lm. Erhard Grimm, Selb, Freiheitsstr. 19.

## Ascher Jugendlager als Dauereinrichtung Eine höchst beachtliche Anregung

Ein Roßbacher Landsmann schreibt uns: Es ist doch Tatsache, daß das Vertriebenensproblem im Laufe der Zeit, und falls eine baldige Rückkehr nicht möglich sein sollte, in sich zusammenfällt, wenn nicht in den Kindern der Heimatgedanke hochgehalten wird. In Rehau wurde ich deshalb trotz des Lebens und der Begeisterung die dumpfe Empfindung nicht los: Hier handelt es sich nur scheinbar um Leben, in Wirklichkeit aber um Sterben. Unter diesem Eindrucke kam mir folgender Gedanke: Der Gefahr des Verlustes unserer Jugend entgehen wir dann am ehesten, wenn für diese in Rehau und Umgebung, also angesichts der Heimat, ein ständiges Ferienjugendlager errichtet würde. Gerade in dieser Gegend gäbe es genug Helfer, Menschen, die die Nähe der Heimat innerlich nicht zur Ruhe kommen läßt, im Gegensatz zu den entfernter Wohnenden, bei welchen Angleichung und Vergessen rascher vor sich gehen. Sollte mein Gedanke auf fruchtbaren Boden fallen, dann würde ich vorschlagen, es möchten sich von unseren Landsleuten 200 Personen finden, die jährlich für das Jugendlager 10-20 DM spenden. Mit 2000-4000 DM im Jahr könnte man schon was Ordentliches schaffen, könnte man vor allem Fahrtbeihilfen für weitentfernte Kinder sozial Schwacher gewähren. Im Lager selbst müßte — und das wäre Aufgabe der heimatischen Erzieher — vor allem ein guter und interessanter Heimatkundeunterricht geboten werden.

Sollte der Plan verwirklicht werden und gute Erfolge zeigen, dann könnten wir übrigens richtunggebend werden für das ganze Sudetendeutschum oder wenigstens große Teile desselben.

Soweit der Vorschlag unseres Einsenders. Es wäre sehr schön, würde er auf fruchtbaren Boden fallen. Das Jugendlager im Zusammenhange mit dem Rehauer Großtreffen war ein voller Erfolg, auch in der Richtung, daß in den Teilnehmern der Funke des Heimatgedankens zündete. Die Teilnehmerzahl selbst war allerdings eine beschränkte. Bei langfristiger Vorbereitung — und wenn sich

die dafür notwendigen und geeigneten Kräfte fänden — wäre der Teilnehmerkreis bestimmt erweiterungsfähig. Den Anstoß zu einem solchen ständigen Ferienlager aber müßten wohl die Kräfte in Grenznähe selbst geben, denn nur durch sie könnte der Plan Wirklichkeit werden.

## Wir gratulieren



### Die Diamantenen Hochzeiter

Adam und Anna Bloß (Spitalgasse), die unser Bildchen zeigt, durften zu ihrer größten Freude am 9. Oktober, ihrem Ehrentag, die ganze Familie um sich in Neustadt b. Coburg versammelt sehen. Aber auch die dortigen Ascher Landsleute stellten sich persönlich mit Glückwünschen und Geschenken ein, gar nicht zu reden von den vielen schriftlichen Gratulationen aus nah und fern. Daß auch zahlreiche Einheimische mit freundlichen Aufmerksamkeiten ins Haus kamen, war ein Beweis für die Wertschätzung, deren sich das greise Paar in seiner neuen Heimat erfreuen darf.

85. Geburtstag: Herr Julius Mühlhng (Steingasse, Handelsvertreter) am 13. 11. in Grub a. Forst, Kr. Coburg. Er ist noch sehr rüstig, arbeitet fleißig im Garten und spielt nach wie vor gern einen Skat.

78. Geburtstag: Frau Kath. Färber (Mutter vom Auto-Färber) am 19. 10. in Gangkofen 114 Ndb. — Herr Franz Markert (Färberm.) am 11. 11. in Großenluder b. Fulda, wo er — und das spricht für seinen höchst erfreulichen Gesamtzustand — in der Heimatvertriebenen-Chorvereinigung im Vorstand, als aktiver Sänger und durch seinen unverwüßlichen Humor auch als Stimmungskanone tätig und beliebt ist.

75. Geburtstag: Frau Ida Ehrenpfordt (Bauernstr.) am 13. 10. im Altersheim Schloß Hohenberg Kr. Rehau.

70. Geburtstag: Frau Hulda Kristl (Selberg.) am 14. 11. in Vorra 24 b. Nürnberg. — Herr Gustav Krippner (Goetheg. 1, Gemeindeangestellter) am 9. 11. im Altersheim Schloß Hohenberg b. Regnitzlosau. — Frau Eva Rausch (Angerg. 14) am 15. 11. in Nemmersdorf 45 bei Bayreuth.

Goldene Hochzeit: Herr Karl Ernst und Frau Kath. geb. Kispert (Ringstr. 21) am 9. 11. bei bester Gesundheit in Rehau, Bhfstr. 23. — Ebenfalls in Rehau, Schützenhaus, am 7. 9. Herr Christian Steiner und Frau Christine geb. Meinschmidt (Körnerg. 23, Eltern der Bahnhofswirtin Frau Albert). Auch diesem Jubelpaare war als schönste Gabe Gesundheit und Frische beschert.

40jähriges Ehejubiläum: Herr Wilhelm Adler und Frau Emma geb. Müller (Niederreuth) am 31. 10. in Tirschenreuth, Mitterteicherstr. — Herr Ed. Wagner und Frau Marg. geb. Putz am 9. 11. in Rieder P. Aislingen b. Günzburg (fr. Schillerg. 10).

30jähriges Ehejubiläum: Herr Georg Kugler und Frau Anna geb. Kleinlein (Herrng. 22) am 4. 11. in Fleschützen 122 b. Kempten/Allg.

Eheschließungen: Rudolf Baumgärtel (Herrngasse, Sohn des Gaswerksarbeiters B.) und Erna Blattner (Ostsudeten) am 21. 9. in Schrobenu. — Bauing. Albert Robisch (Sohn des Schuhmachers. Robisch-Schönbach) und Irmgard Mayrhofer am 26. 7. in Schrobenu. — Alfred Merkel (Dreher aus Asch) und Elli Lüß am 14. 6. in Dörnigheim/Main.

Geburten: Alfred und Resi Brosig geb. Garreis (Rosmaring. 40) am 30. 5. ein Töchterchen in Rehau, Potrasweg 20. — Martin und Grell Rothemund geb. Garreis (Schwester der Vorgenannten) ein Stammhalter am 24. 8. in Rehau, Unlitstr. 33. — Ernst Schödel, Betriebsleiter b. Rheinmetall A.G. Düsseldorf und Frau Helga geb. Häckel (Roßbach) ein Töchterchen am 4. 8. in Rehau, Schwarzenbacherstr. 5. — Ernst Höllerich und Frau Anneliese geb. Wunschel (Schuhfabrik) ein Stammhalter am 10. 10. in Rehau, Schulstr. 8.

Die Prüfung als Rundfunkmechanikermeister hat Erich Hendel (Hauptstr. 66) an der staatl. Meisterschule für Elektrotechnik in Karlsruhe mit gutem Erfolge abgelegt. Er wohnt jetzt Friedrichshall-Jagstfeld/Würtembg. Badstr. 6.

Für die überaus zahlreichen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Diamantenen Hochzeit danken wir recht herzlich.

Adam Bloss und Frau

Neustadt b. Coburg, Coburgerstr. 22.

### Bitte berichtigen Sie

im Adressbuch, Seite 51: „Korndörfer Hermann, Weichersbach Kreis Schlüchtern/Hessen (Bachg. Holzhändler)“. Es steht dort fälschlich „Wächtersbach“. — Auf 72 Seiten ist schon jetzt das Adressbuch angeschwollen und immer noch stehen wir mitten im „Asch“. Die Stadt Asch allein wird also fast so viel Seiten in Anspruch nehmen, wie wir für den ganzen Kreis vorausgerechnet hatten. Niemand wird uns daher den neuerlich wiederholten Appell an die „Noch-nicht-Zähler“ übelnehmen; es ist noch immer weit über die Hälfte.

Der Sudetendeutsche Kalender 1952 ist soeben erschienen und geht den Landsleuten, die ihn bei uns bestellt haben, in den nächsten Tagen zu. Er ist 127 Seiten stark und enthält eine große Anzahl bester sudetendeutscher „Kalendergeschichten“. Der Einband ist heuer erstmals mehrfarbig und macht das Buch schon rein äußerlich liebenswert. Bestellkarten lagen dem „Ascher Rundbrief“ bereits bei. Wir nehmen natürlich auch weiterhin Bestellungen entgegen, zumal wir nach Durchsicht des Kalenders diesen mit gutem Gewissen als ein wertvolles Volksbuch empfehlen können.

### Es starben fern der Heimat

Frau Marie Geyer (Johannessg.) am 22. 9. kurz nach ihrem 75. Geburtstag an den Folgen eines Unfalls in Parleithen bei Dietfurt/Altmühl. — Frau Marg. Hü b n e r (Andr. Hoferstr. 14, Postbeamtenswwe) 84jährig am 9. 10. in Rehau. Sie erlag einem Schlaganfall, während sie eine Reise nach München vorbereitete, um der Promotion ihres Enkels zum Doktor der Rechte beizuwohnen. Als Mitglied der Landsmannschaft nahm sie trotz ihres Alters stets gerne an den Veranstaltungen besonders ihrer Ascher Landsleute teil. An ihrem Sarge legte die SL einen Kranz nieder. Sie wurde in Selb eingäschert. — Herr Adolf Jäckel (Scheiblenflur, Vertreter) kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres am 17. 10. in Gangkofen/Ndb. Er wurde unter starker Beteiligung von Landsleuten und Einheimischen zu Grabe getragen. Der Verstorbene war lange Jahre Vorstand des Gesangvereins „Harmonia“ und führte zusammen mit seinem Freunde, Chorleiter Georg Reinl, diesen Verein zu hoher Blüte. Unvergesslich bleiben die Opern- und Aufführungen unter Reinls Taktstock und Adolf Jäckels Geschäftsleitung. In seinem Freundeskreise erfreute er sich als unterhaltender, stets heiterer Gesellschafter größter Beliebtheit. — Frä. Lina Müller (Lindenweg 1720, b. Thoß) 74jährig nach dreivierteljährigem Krankenlager in Eschenbach b. Hersbruck, wo sie am 30. 9. bestattet wurde. Unter voller Anteilnahme der Gemeinde und ihrer Landsleute fand sie die wohlverdiente Ruhe an der Seite ihrer Schwester Tini Thoß im Doppelgrab. — Herr Gustav T r e n t z (Landwirt, Lerchenpöhl) 87jährig in Tann/Rhön, wo er am 20. 10. von seinen Landsleuten zu Grabe getragen wurde. Er war bei allen Landsleuten in der Rhön und auch bei den Altbürgern von Tann bekannt und geschätzt. Die Asch-Roßbacher Gmoi hatte ihn vor zwei Jahren aus Anlaß seines 85. Geburtstages zum Ehrenmitglied ernannt. Den Einheimischen war er bis kurz vor seinem plötzlichen Ableben ein williger Helfer. Am Grabe sprach zur Kranzniederlegung Vertriebenen-Obmann Karl Eckl vor einer großen Trauergemeinde. — Frau Anna Wagner geb. Rupprecht (Schildern) am 21. 6. in Rehau. — Frau Ida Wagner geb. Merz (Spitzenwagner) 77jährig am 24. 10. im Krankenhaus Hof. Sie wurde unter zahlreicher Beteiligung in der neuen Familiengruft am Rehauer Friedhof beigesetzt.

### Dankagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, die mir beim Ableben unserer lieben Tochter, Enkelin, Nichte, Cousine und Braut

Frä. Tini Buchheim

durch Wort und Schrift, durch zahlreiche Kranzspenden, sowie persönliches Beileid von Bekannten aus nah und fern erhalten haben, spreche ich mir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus.

Wamberg, Jöllnerstr. 89a  
Asch, Hammerlingstr. 2098

Eltern: Christoph u. Isel Buchheim  
Bräutigam: Hans Georg Schmelzer  
u. Verwandte: Familie Klaus  
Familie Fritsch

Gleichzeitig geben wir den Tod unserer lieben Mutter und Schwiegermutter

Frau Berta Buchheim

Asch, Bayernstraße  
im 74. Lebensjahr bekannt. Die Einäschung fand am 16. 10. 52 in Gießen in aller Stille statt.

Schmerz erfüllt geben wir die Trauernachricht, daß unsere herzengute Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Patin, Nichte und Enkelin

Frä. Anna Zuber, Schneiderin u. Modistin  
nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden am 25. Oktober 52 in ihrem 50. Lebensjahr viel zu früh zur ewigen Ruhe heimgegangen ist. Die Einäschung fand am 28. 10. 52 in Hof statt.

In tiefer Trauer:

Anna Zuber geb. Diez, Mutter, Münchenberg  
Familie Richard Merz, Münchenberg  
Franz Zuber, Bruder, Günzburg  
Karl Zuber, Bruder, Bach b. Mähldorf

### Nachruf

Nach schwerer Krankheit hat ein für uns alle unfassbares Geschick unseren hochverehrten Chef,

Herrn Robert Uebel

am 23. Oktober 1952 aus unserer Mitte genommen.

Bis zum letzten Rest seiner Kraft hat er in selbstloser Weise seine Lebens- und Berufserfahrung für das Gedeihen des Betriebes und das Wohl der Gesellschaft eingesetzt. Alle Betriebsangehörige und insbesondere die alten Fachkräfte aus der Heimat, welche seinem Ruf zum Wiederaufbau des Betriebes hierher gefolgt sind, werden sein Andenken in Ehren halten und unter sich fortleben lassen.

Belegenschaft der Firma: Gebr. Uebel

Teppich- u. Gardinenweberei, Ravensburg-Ettishofen

ehemal. Belegenschaftsangehörige aus den Betrieben:

Adoross-Teppichwerke Uebel oHG.

Roßbach, Sudetenland und Adorf i. Vogtland.

### Kleine Anzeigen

Allen Schreiben, die zur Weiterleitung an Kennwort-Adressen bestimmt sind, wolle bitte einfaches Briefporto beigelegt werden.

Tüchtige Handschuhnäherin, unverheiratet, perfekt in allen Nahtarbeiten und Mustern, mit Aufstiegsmöglichkeit zur Direktrice, wird zu ehestmöglicher Eintritte gesucht. Energisches Auftreten Bedingung. Möbl. Zimmer wird beigelegt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Lichtbild unter Kennziffer „111“ an den Verlag Ascher Rundbrief Tirschenreuth.

Handschuhfabrik im Odenwald sucht zum sofortigen Antritt perfekte Handschuhganznäherin. Wohnung (Neubau) für evtl. 2 Personen kann gestellt werden. Bewerbungen unter „Odenwald“ an den Verlag.

Von gutgehendem sudetendeutschen Betrieb wird ein jüngeres Dreherwebereipaar für Dauerstellung bei guter Entlohnung gesucht. Schöne Neubauwohnung ist vorhanden. Bewerbungen unter Kennziffer „820“ an den Verlag.

Handschuh-Näherinnen (Ganznäherinnen) werden für Heimarbeit gesucht. Nähmaschinen werden beigelegt. Handschuhfabrik Bienert & Voith GmbH. (16) Mengerskirchen u. Weiburg/Hessen.

Älterer Herr, alleinstehend, sucht Arbeit in einer Appretur oder womöglich in einer Rauherei. Vor der Ausweisung in einer Strumpf- und Wirkwarenfabrik als Rauher tätig gewesen. Praxis von 1925—45. Frdl. Angebote unter „AP“ an den Verlag.

Ascher, 30 Jahre, Absolvent der Staatsgewerbeschule, hervorragende theoretische Kenntnisse, längsjährige Praxis auf Rundstrick-, Feinstrick-, Rundwirk-, Interlock-, Flachstrick- und Jacquardmaschinen, z. Bt. als Werkmeister in größerem Textilbetrieb beschäftigt, sucht entsprechende Stelle als techn. Betriebsleiter oder Werkmeister. Freundliche Angebote unter „HB 500“ an den Verlag erbeten.

### Für Weihnachten

empfehle ich meinen werten Heimatkunden wieder die Ascher Lebkuchen und Weihnachtsgebäck. Bestellungen erbitte bis Ende November.

Christ. Aechtner

München/Ofr., Bergstr. 11

Ein herzliches Vergelt-Gott entbieten wir den vielen edelmütigen Landsleuten, die uns nach unserem Brandunglück durch Geld- und Sachspenden hilfreich zur Seite standen. Sie waren uns Trost und Stärkung in größter Not. Nochmals unseren aufrichtigsten Dank.

Beilngries/Kottingwörth Fam. Lindner

## Lastenausgleich läuft an

### 1. Verteilungsrate: 1.44 Milliarden

Das Bundesausgleichsamt, d. i. die oberste Behörde zur Durchführung des Lastenausgleichs, hat am 17. Oktober seinem „Ständigen Beirat“ und am 21. Oktober dem „Kontrollausschuß“ die ersten Durchführungsweisungen zur Stellungnahme vorgelegt. Nachdem diese Stellungnahmen positiv ausfielen, werden die Weisungen in Kürze veröffentlicht und damit in Kraft treten. Praktisch bedeutet dies den Beginn des Lastenausgleichs.

Die Weisungen betreffen Aufbaurdarlehen für Gewerbe u. Landwirtschaft, Wohnungsbau, Arbeitsplatzdarlehen und, für die Masse der Vertriebenen besonders wichtig, die Hausratshilfe. Für alle diese Gebiete steht bis zum 31. März 1953 eine erste Rate in Höhe von 1.44 Milliarden Mark zur Verfügung. Die Aufschlüsselung sieht folgende Verteilung vor: 85 Millionen für Gewerbe-Aufbauhilfe, 60 Millionen für landwirtschaftliche Aufbauhilfe, 145 Millionen für Wohnungsbau, 70 Millionen für Arbeitsplatzdarlehen, 210 Millionen für Wohnraumhilfe, 300 Millionen für Hausratshilfe, 50 Millionen für Ausbildungshilfe, 30 Millionen für Härtefonds, 30 Millionen für den Vertriebenen-Währungsausgleich; der Rest ist für die Kriegsschadensrenten vorbehalten.

### Die Hausratshilfe

wird nach einem ziemlich komplizierten Punktsystem anlaufen, nach welchem die Reihenfolge der Auszahlungen unter Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse der Anspruchsberechtigten festgestellt werden wird. Die Punkttabelle sieht eine Staffelform vor, die sich nach den monatlichen Familieneinkünften, dem Lebensalter des Antragstellers, der Zahl der wirtschaftlich abhängigen Familienmitglieder und nach dem Stande des bereits wieder beschafften Hausrats richtet. Wer nach allen diesen Gesichtspunkten die höchste Punktzahl erreicht, hat die erste Aussicht auf Auszahlung der Hausratshilfe, d. h. auf deren erste Rate. Diese beläuft sich bei Verheirateten auf *DM* 450, wozu für jede wirtschaftlich vom Haushalte abhängige Person noch 50 *DM* kommen, vom dritten Kind an bis zum 18. Lebensjahre nochmals 50 *DM* je Kind. — Wir müssen uns darüber klar sein, daß für die ersten 300 Millionen, die auf diese Weise zur Verteilung gelangen, nur ein sehr beschränkter Kreis von Anspruchsberechtigten in Frage kommen wird.

### Die Heimatauskunftsstellen

werden durch die eben dem Bundesrate zugeleitete erste Durchführungsverordnung zum Feststellungsgesetz geregelt. Darnach werden die Heimatauskunftsstellen für die Regierungsbezirke Eger, Aussig und Troppau (d. i. für das gesamte Sudetenland) beim Landesausgleichsamt Bayern errichtet werden. Maßgebend war dabei der Gesichtspunkt, daß in Bayern nicht nur der überwiegende Teil der sudetendeutschen Vertriebenen ansässig wurde, sondern hier auch das meiste Kartei- und sonstige

Material beisammen ist. Diese Heimatauskunftsstellen, in unserem Falle die des Regierungsbezirke Eger, wird jene amtliche Stelle sein, zu der der „Kreisrat Asch“ und über ihn die einzelnen Gemeinderäte in Verbindung zu treten haben werden.

Ein Wort noch zu dem eingangs erwähnten „Ständigen Beirat“ und dem „Kontrollausschuß“. Diese sind dem Bundesausgleichsamt zugeordnet. Der „Beirat“ hat lediglich beratende Funktionen. Zu seinem Vorsitzenden wurde ein Sudetendeutscher, Dir. Leukert vom Bayrischen Landessiedlungsamt gewählt. Dagegen hat der Kontrollausschuß Zustimmungsbefugnis; ohne seine Billigung kann das Bundesausgleichsamt weder Weisungen erlassen noch Mittel verteilen. Im Vorsitz dieses Kontrollausschusses sitzt neben der SdP-Abgeordneten Frau Krahnstöver und dem CDU-Abgeordneten Wackerzapp der sudetendeutsche CSU-Abg. Schütz. Die Leitung des Bundesausgleichsamtes selbst ist noch nicht besetzt. Um diesen Posten geht dzt. ein nicht gerade erfreuliches Tauziehen vor sich, wie überhaupt die Personalpolitik in Bonner Vertriebenen-Angelegenheiten ein befremdliches Schauspiel bietet.

Ascher Hilfskasse: Als Kranzablöse anlässlich des Ablebens Herrn Robert Werners-Wunsiedel von Ingenieur Robert Mueller-Augsburg 20 *DM*. — Anlässlich seines 40jährigen Ehejubiläums am 31. 10. von einem Landsmann 2 *DM*. — Fr. Hilde Wagner-Weissenstadt 3 *DM* anlässlich des Ablebens Frau Bergmanns (Herrngasse).

## Hessische Hainberggeschichte

In einer kleinen hessischen Stadion stieg ich in den Zug nach Gießen. Der Wagen war fast leer. Nur im Nebenabteil, durch eine Holzwand von mir getrennt, hörte ich jemand sprechen. Ich schenkte der Unterhaltung keine Beachtung und machte mich über meinen Reiseproviant her. Mit zunehmendem Rollen des anfahrenen Zuges wurden aber die benachbarten Stimmen deutlicher und lauter und gewannen mein Interesse. Das Thema behandelte die Lindenallee, den Birnbäumelweg, den Tinsens Garten und schließlich den Hainberggipfel. Bei diesem geographischen und Unterhaltungshöhepunkt angelangt, schieden sich allerdings die Geister in einer Art, daß mir unfreiwilligen Zuhörer fast mein Butterbrot im Halse stecken blieb.

Der eine behauptete, der Hainberg sei ursprünglich eine gräfliche Jagdwildnis gewesen, der andere vertrat den Standpunkt, der Hainberg habe überhaupt niemandem gehört, bis ein gewisser alter Unger gekommen sei, welcher die Berghöhe sozusagen im Handumdrehen an sich gebracht habe, um dortselbst einen schönen Garten anzulegen.

Da hielt ich es in meiner Ecke nicht mehr aus und ich machte mich auf den Weg in das Nebenabteil. Die Begrüßung war etwas stür-

## Teure Kirchweihgänse

In Asch hätte man zur Landkirchweih auch eine Gans braten können, wenn das Geld dazu gereicht hätte. Da aber 1 kg dieser „guten Gabe Gottes“ 170 Kc kostete, mußte die Masse drauf verzichten. Es wäre ohnehin nur ein halbes Vergügen gewesen, denn die richtigen Knödl hätte man nicht machen können: Asch hatte bereits zum ersten Male ein Winterkleid übergeworfen, ohne daß die Leute ihre Kartoffel schon im Keller gehabt hätten. Um ein paar Erdäpfel muß man Schlange stehen. Das soll aber in Prag noch schlimmer sein. Es steht sogar noch Getreide draußen; die „Brigaden“ kommen nicht mehr nach und die Bauern, die keine mehr sind, sondern eben Arbeiter wie alle anderen auch, haben kein Interesse mehr an der Ernte. Sie kriegen ja nichts davon, sondern erhalten ihren Lohn, um den sie sich dann alles kaufen müssen. — Auch andere Dinge sind nach wie vor knapp, Verschiedenes ist längst überhaupt vom Markt verschwunden. So mangelt es z.B. an mancherlei Kleinigkeiten für die Küche: Es gibt kein Backpulver, keinen Kümmel. Oder z.B. Rettiche — die kennt man überhaupt nicht mehr.

Was wir sonst noch erfuhren: Das einst so wirtshausgeeignete Haslau hat heute noch eine einzige Wirtschaft, das Bräuhaus. — Die Johannesgasse wird weiter geschleift. Vom Beck-Häuschen stehen gerade noch die Grundmauern, andere Häuser in seiner Nachbarschaft sind ebenfalls für den Abbruch vorgesehen.

misch und es fehlte auf keiner Seite an vulgären Ascher Einlagen.

„Haost du ober a Glatz'n kröigt, häit de bal nimma kennt,“ empfing mich der eine.

„Etzer wirst bal nea nu a weng weißen Flaum unter deiner Nosen hom,“ fügte der andere hinzu.

Aber ich war auch nicht aufs Maul gefallen und verteidigte meine vorgerückte Großjährigkeit:

„Wöi ich in Zug einagstiegen bin, dao howe nu ganz schäis dunkls Haoa ghat; owa wöi ich enk Zwäian zoughorcht ho, dao sän meina Haoa weiß wurn und asgfalln.“

„Ja, haost de denn du sua afgregt über unern Dschkursch; oder wäißt du vielleicht mäiara übern Hainberg als wöi mir Zwäi?“ frug wieder der Erste.

„Koa Wunna wäs niat; denn dä Vata, der Franz, war ja a boar dreißich Goar Hainberggartner ban Thoma, doa koas scha sa, daß a weng wos hängt bliem is. Also darzil amal, wos du vom Hainberg wäist!“ drängte der Andere.

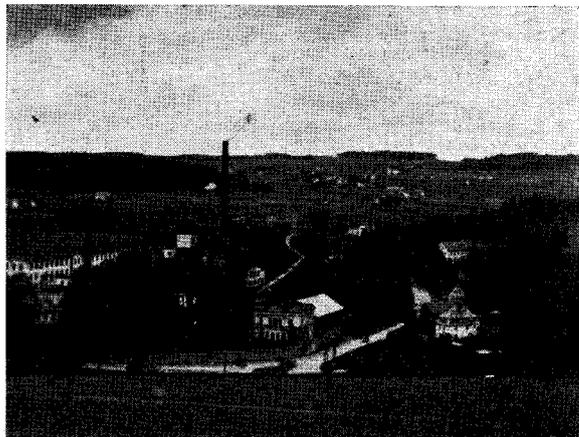
Also setzte ich mich zwischen die beiden Heimatfreunde, verdrückte schnell noch den Rest meines Eisenbahnfrühstückes und dann begann ich, die Vergangenheit des Hainberges nach meinem bescheidenen Wissen zu schildern. Und ich fand dabei zwei sehr aufmerksame Zuhörer.

Daß die Gipfelfläche des Hainberges schon in sehr früher Zeit kulturell erfaßt war, erscheint durch die viel zu wenig gewürdigte Forschungsarbeit des Vaters des Hainberges, Georg Unger, umfassend belegt. Dieser hat nicht nur in geistvoller Weise den Hainberg als einen altgermanisch-kultischen Ort erkannt und in seinen sogenannten Sehenswürdigkeiten bildliche Darstellungen und gestaltenreiche Erzählungen an seine Nachkommen überliefert. Er hat ja unter anderem bei seinen Planierungen und Verschönerungsarbeiten auf dem Gipfel in einer Tiefe von etwa einem Meter unter dem Rasen seinerzeit den verrosteten Rest eines Hufeisens gefunden, welches dem Ascher Heimatmuseum einverleibt war.

So klein und unscheinbar dieser Fund auch auf den ersten Blick anmuten mochte, so gab

## Ein vertrauter Blick

Wie oft magst Du da gestanden sein, Deinen Spaziergang für ein paar Augenblicke unterbrechend, um dieses friedsame Bild zu genießen! Im Tal drunten die emsige Färberei mit ihrem die Hügel ringsum übersteigenden Kamin, vor ihr der saubere Verkehrsknotenpunkt, der die Straßen nach Roßbach und Neuberg teilt, und dahinter am sanften Hang des Finkenbergs die Ortschaft — ja, den Namen müßt Ihr selbst finden. Oder noch besser, Ihr laßt Eure Kinder raten. Denn selbstverständlich wissen die Erwachsenen sogleich Bescheid, dees wä ja nu schänner!



er doch Zeugnis davon, daß die karge Ackerkrume und der Glimmerschutt auf dem Hainberggipfel von der Kultur ältester Vorfahren nicht unberührt geblieben sind.

Freilich mußte Herr Unger zeitlebens den Ansturm der Zweifler an sich austoßen lassen; denn er konnte ja nicht den geringsten buchstabemäßigen Beweis für seine Erkenntnisse erbringen und leider sind die Forscher unserer Zeit auf schriftliche oder sonstige augenscheinliche Belege über die Vergangenheit der Heimat geradezu angewiesen. Aber es spricht doch auch noch etwas anderes für Ungers Standpunkt. Und zwar ist es die Beibehaltung landwirtschaftlicher Bodennutzung auf dem Hainberge bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Man muß da einmal ganz klar und logisch denken: Wie hätte jemals bei der verhältnismäßig langsamen Bevölkerungsentwicklung des Ascher Gebietes in früherer Zeit unter dem zerrüttenden Einflusse der Pest- u. Notperioden des späteren Mittelalters und der beginnenden Neuzeit jemand daran denken mögen, auf dem wetterumtobten Hainberge eine dürftige Scholle feldbaumäßig neu zu erschließen, wenn dort oben nicht seit längst versunkenen Zeitläuften bearbeitete Äcker zur Urbarehaltung verlockt hätten, da doch für die altansässigen Ascher Bauerngeschlechter leichter erreichbare und bessere Grundflächen genug zur Verfügung standen.

Jeder Kenner des Hainberges konnte jedoch noch in unserer Zeit an gewissen Geländeeigentümlichkeiten leicht feststellen, daß die Annahme, der Hainberg sei zur Gänze unwirtliches und ertragloses Wald- und Heidegebiet gewesen, auf Irrtum beruht.

So ähnlich wie zum Beispiel auf dem Wachtberg bei Oberreuth die Feldflur den höchsten Gipfel mit einbezog, hat man sich den Hainberg in alter Zeit vorzustellen. Gegen Norden zwar der Bewaldung anheimgefallen und gegen Westen rau und steinig, ist hingegen die Süd-, Südost- und Ostseite seit eh und je unter dem Pfluge gewesen.

Aus der Zahl derjenigen Letzten, welche in zäher Arbeit um Aussaat und Einbringung einer Feldfrucht auf der Bergeshöhe ihren Kampf mit den Naturgegebenheiten unserer Heimat Jahr um Jahr, von Generation zu Generation führten, sind mir aus Gesprächen, welche zu Zeiten meines Vaters an Ort und Stelle geführt wurden, noch drei Namen in Erinnerung geblieben: Kirchhoff, (Spitzname Pferd), Schmellauer und Sporn, entsprechend den drei Ackerparzellen, welche Herr Unger seinerzeit aufgekauft hat und welche er nach Erwerb eines weiteren Stückes Gemeindegrund

zu dem durch Zaun und Hecken nachträglich eingefriedeten, zirka fünfundzwanzigtausend Quadratmeter großen Hainberggarten arrondierte. Es wäre sicherlich aufschlußreich, wenn einmal die älteren Ascher Heimatgenossen in ihren Erinnerungen nachprüfen wollten, wie weit diese von mir im Gedächtnis erhaltenen Erzählungen der Wahrheit entsprechen.

Der letzte richtige Feldbau innerhalb dieses Grundstückes war jedenfalls ein Haferacker um 1902 auf der Fläche dicht oberhalb des Unterkunftshauses unter dem damaligen Besitzer Herrn Klaubert senior. Im Jahre 1903 arbeiteten dann auf dieser Brache die Steinmetzen für den Turmbau.

Damals waren freilich die außerhalb des Zaunes gelegenen Grundstücke längst aufgefurstet, was wiederum ein Beweis dafür ist, daß selbst bei hoch angestiegener Bevölkerungszahl die landwirtschaftlichen Anbauflächen in den tieferen Lagen unserer Heimat der Bauernschaft vollauf genügen.

Der zuletzt am höchsten gelegene Acker war rechts am Bierweg unterhalb Pumpenhäusel, ein ebenfalls ehemaliger Spornscher Besitz, auf welchem in den letzten Jahren ein kleiner Autoparkplatz hergerichtet war. Auf ungefähr gleicher Höhe wurden westlich davon die Klauberts Äcker und nördlich die Münichschen Felder noch in unserer Zeit regelmäßig bearbeitet. Dort überall standen und stehen wohl noch heute alte Flurmarksteine; wie solche bis nahe an den Gipfel an den älteren Wegen und Rängen zu finden waren. Über andere Zweckanlagen aus früherer Zeit sind auf dem Hainberge alter Überlieferung nach noch Schanzgräben aus dem siebenjährigen Kriege vorhanden gewesen, deren größter Teil jedoch bei der Anlage des Rodelbahnweges vor dem ersten Weltkriege verschüttet wurde.

In engem Zusammenhange mit der kulturellen Erfassung des Hainberggipfels standen zu allen Zeiten die Wasserverhältnisse dortselbst, welche manches Kopfzerbrechen verursachten. Doch halte ich es nicht für angebracht, heutzutage offen darüber zu berichten. Es hieß da vielleicht Dinge ausplaudern, welche besser Geheimnisse des Hainberges bleiben, bis wieder einmal Deutsche dort schalten und walten. Nur eine Kleinigkeit will ich zum Schlusse noch anführen. Hätte das letzte Jahrzehnt einen anderen Verlauf genommen, so stünden wir Ascher mit unserer gesamten Heimatforschung heute vielleicht in einem anderen Stadium. Gewisse forstwirtschaftliche Gegebenheiten der letzten Kriegsjahre haben nämlich ein Areal übersichtlich werden lassen, welches

sich vermutlich zu einer wahren Fundgrube der geschichtlichen Vergangenheit unseres Heimatbezirkes hätte gestalten können. Der Beginn unserer Ascher Heimatgeschichte vollzog sich nämlich mit höchster Wahrscheinlichkeit von der nördlichsten Hain über die Gipfel des Hainberges und des Lerchenpöhles, die Elster entlang bis hinauf ins Tannicht.

Darüber erzähle ich vielleicht ein anderes Mal und in anderer Form. H. Pöllmann.

### Es werden gesucht:

Auskunft an die Suchenden direkt erbeten, an den „Rundbrief“ lediglich Erfolgsmeldung und Angabe der gefundenen Anschrift. Suchanfragen bitte Rückporto beilegen.

1. Frau Lina Lochner (Asch Feuerbachstr. 1918, Gattin Hugo L.) von ihren Eltern an Sollmus b. Karlsbad, jetzt Eltville. Zuschriften an Betty Künzl, Eltville/Rh. Taunusstr. 7.

2. Frl. Irmfried Geyer (Lerchenpöhstr. 7) von der Heimatsortskartei für Sudetendeutsche, Regensburg, v. d. Tannstr. 7a. Kriegsgefangenenpost, Aktenzeichen „R.K.M. Asch“ bei Anfrage angeben!

3. Die Angehörigen eines Buchta, Vorname unbekannt, geb. ca. 1908, kaufmännischer Angestellter aus Asch, vom Kirchlichen Suchdienst Würzburg, Wallgasse 1 1/2. Über ihn liegt eine Heimkehrernachricht vor. Aktenzeichen 16/3/713 angeben!

4. Fritz Herneck, Sohn des Gymnasialprof. Eduard H., im Auftrage Prof. Dr. Cysarz von Dr. Karl Jering, München 22, Prinzregentenstraße 5.

5. Die Angehörigen eines August Stöß aus Asch, geb. ca. 1922, Beamter, vom DRK-Suchdienst Hamburg-Altona, Allee 125. Aktenzeichen A II b/L At/170 angeben! Wir hatten in diesem Falle dem DRK Hamburg alle uns bekannten Adressen Stöß angegeben, worauf diese von der genannten Stelle Zuschriften erhielten. Da einige derselben von den verschiedenen „Stöß“ wieder an uns weitergeleitet wurden, sehen wir uns veranlaßt, nunmehr die Suche auf diesem Wege auszusprechen.

6. Familie Wallisch oder deren Sohn Rich. Wallisch aus Neuenbrand in einer Angelegenheit für das Oberversicherungsamt Augsburg von Georg Helm Neuburg/Do. Schmidtstr. C 116.

Wer kann Auskunft geben über den vermißten Uffz. Willy Fleißner aus Asch, Inf.-Regt. 72. geb. 9. 6. 18, Feldpost-Nr. 15439 A. Zuletzt auf der Krim, wo er am 12. 5. 44 in russ. Gefangenschaft geraten sein soll, Lager Nr. 125/2. Zuschriften erbeten an seine Mutter, Helene Fleißner Hof/S. Jaspisstein 24.

## A Werkatooch in Asch

De Werkatooch scha fröh bazeit —  
äs woä kaum richte hell,  
däu woän de Aschä Arbätsleit  
scha längst an Ort und Stell!

Vuä siemä nu, ejhs pfiffn häut,  
is alls durch d'Sträußn grent —  
und duäwlt häut däu jedä Schläut,  
mä häut oft denk, äs brennt.

A jedä wollt däu pünktle säa —  
mä kinnt niät geän zä späät,  
min Siemä-Pfif näu han sich ää  
scha allä Rädä dräht.

De Spindln draßn in dā Spinn  
senn gloffn wej vārückt —  
dā Spinnä und de Spinnärin,  
dej han sich oändle gschickt.

Bän Geipl in dā Webärei  
ei häuts däu kracht und klitscht,  
de Schützn mit nā Kopsnä glei  
sen hinnawiedäpfitst.

A Webä woos bän Webstöll stejht,  
weß, wej ä Schnöllarm drischt —  
und wenn däu eunä s'Gsicht hiehäjt,  
deä häjt ä Schelln dāwischt.

Da Penzl und dā Fleckl-Beck,  
dej han Foußseckl gstrickt  
und Strümpf und warmä Untäröck  
in d' weitä Welt väschickt.

Bän Eisnschiml, — Askonas,  
bän Fischer und bän Prell,  
bän Hering in dā Albertgaß,  
däu woän vl Kettnstöll.

Dort han se ää vl Handschkä gnäht  
äs Struck und Milanees —  
fleisichä Weiwä fröh bis späät —  
ä woährä Kunst woä dees!

De Spoolerei und Leiärei  
woän ää in Asch väreen, —  
in jed'rä Aschä Breiärei  
häuts prima Rejä gebn.

Bän Linhardt in dā Gärbärei,  
däu han se tüchte gärbt —  
und in dā Adlers Färbärei  
däu han se alläs färbt.

Dä Werner in dā Dreekgäß drüb,  
dä Wunschl ää dāzou,  
dei sen stets bā iähn Leistn bliem  
han ghatn goutä Schouh.

Suä han de Aschä gstrickt u gnäht  
und gwirkt und gweuft und gspoolt,  
vån Hahnäschrää vā fröh bis späät  
ganz gleich — gung oder oolt!

Zä Mittooch sen de Arbätsleit  
in Massn heumwärts zuägn,  
vån Foascht in Mark oi woä suä weit,  
am lejbstn wää mä gfluägn!

Zän Essn häuts näu Gschpeuktä gebn,  
än Tälä gschwattät vull,  
ä Stückl Gschörtz ausßerdem,  
näu woä dā Ranzn voll!

Näumitte woäs näu grood ä suä,  
suä wej's vuämittle woä,  
vån Mößbesää däu woä koa Spuä  
oä dā Maschinä droä!

In manchäreun Maschinäsaal  
woä dā Spektägl grouß  
und ghöjät häut mä jedäsmal  
nä Lärm bis äf de Strauß.

In Asch däu häuts keun einzin gebn,  
deä woos niät arbän mooch —  
suä woä halt in ganz Asch äs Lebn,  
suä woä ä Werkatooch! !

Karl Goßler.

(Vorgetragen am Ascher Heimatabend in Rehau)

## Der Steingrüner Gemeinderat stellt sich vor

Auf Heimattreffen, im Rundbrief und in der Vertriebenenpresse haben wir gehört und gelesen, daß die Sudetendeutsche Landsmannschaft begonnen hat, Landschafts-, Kreis- und Gemeinderäte, also eine Herkunftsgliederung, aufzubauen. Was ist der Sinn dieser Organisation?

Ihr zeitlicher Zusammenfall mit dem Endkampf um den Lastenausgleich hat bei den meisten Landsleuten den Eindruck entstehen lassen, als würden diese Kreis- und Gemeinderäte lediglich zum Zwecke der Schadensfeststellung im Lastenausgleich geschaffen. Wäre dies der Fall, dann könnten und müßten diese „Heimatauskunftsstellen“ mit beendeter Schadensfeststellung aufgelöst werden. Aber auch die Sud. Landsmannschaft hätte damit ihre weitere Existenzberechtigung verloren.

Aber dem ist ja nicht so. Der ideale Lastenausgleich ist für uns die Rückkehr in die Heimat — und dafür geht unser Kampf weiter. Zwar müssen wir uns im jetzigen Rumpfdeutschland so gut wie möglich einrichten — und dazu soll uns der jetzige Lastenausgleich dienen — aber unser „seelisches Gepäck“ muß ständig für die Heimkehr bereit liegen. Und dafür die Obsorge zu tragen, ist höchste und vornehmste Aufgabe der Kreis- u. Gemeindebetreuer.

Mit anderen Worten: Die Heimatbetreuer werden wohl zunächst ihre Arbeit in der Schadensfeststellung zum Lastenausgleich sehen, darüber hinaus wird es aber ihre Ehrenpflicht sein, ihren Heimatkreis oder Heimatort zu „betreuen“ im wahrsten Sinne des Wortes, ihn für die Re-kolonisation bereit zu machen. Diese Aufgabe ist so umfassend, daß wir hier nicht näher darauf eingehen können. Aber denken wir nur an eine Ortschronik, an die Erhaltung heimatlichen Brauchtums und heimatlicher Kultur, an Flugrunden und -namen, an öffentliche und private Besitzverhältnisse, und wir bekommen einen Einblick in die ungeheure Fülle dessen, was noch zu tun ist.

Eine Wahl dieser Heimatvertreter im herkömmlichen Sinne ist nicht möglich. Es bleibt also nur die Möglichkeit, solche Leute namhaft zu machen, die das Vertrauen der Heimatfreunde nach menschlichem Ermessen finden können. Der Steingrüner Gemeinderat hofft, in diesem Sinne bestehen zu können. Es haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt:

Hans Pölmann, Eltville/Rheing., Bertholdstr. 25  
Christoph Dorn, Bad Rappenau/Baden, Saline  
Julius Pröckl, Allersdorf P. Bindlach b. Bayreuth  
Mathias Kurz, Bad Berneck/Fichtelg., Siecheng. 7  
Wolfgang Biedermann, Martinskirchen, Post  
Wurmannsquick b. Eggenfelden/Ndb.  
(fr. Neuengrün).

Diese Männer garantieren uns eine arbeitsfähige Heimatvertretung, die wohl jeder Kritik standhalten kann. Sollten wider Erwarten doch berechtigte Zweifel darüber laut werden, so ist der Steingrüner Gemeinderat mit seinem Gemeindebetreuer, zu dem ich in Rehaunamhaft gemacht wurde, gerne bereit, anderen den Platz einzuräumen.

Suã, dös häut möin a nu gäät we(r)n!

Enkä Schmitzer Hans.

## Liebe Haslauer!

Die Tage des Rehauer Treffens sind immer noch ein beliebtes Gesprächsthema. Landsmann Bernhard Seidel, Schwarzenbach/Saale, schreibt mir zu diesem Bezirkstreffen noch u. a.:

„Es war wirklich eine Freude, nach so langer Zeit wieder einmal alte, liebe Bekannte zu treffen. Auch viele ehemalige Batriebsangehörige der Firma C.B. Göldner/Haslau und wir haben dann aus diesem Grunde eine Gedenkadresse an unseren ehemaligen Chef, Herrn

Klahre nach Werdau gesandt. Herr Klahre war darüber sehr erfreut und schreibt mir u. a.:

„Es hat mich sehr interessiert, daß Sie gelegentlich einer Veranstaltung in Rehaunam mit vielen Haslauern zusammen waren und es war mir eine besondere Freude, als ich Ihre Grußadresse mit den Unterschriften unserer guten alten Bekannten erhielt. Ich habe mich wirklich sehr darüber gefreut und sind mir ja alles gute Bekannte! Wenn Sie mit dem oder jenem wieder zusammenkommen, bitte ich meine besten Grüße zu übermitteln. Scheinbar ist auch bei der Veranstaltung alles recht nett und harmonisch verlaufen und ich danke Ihnen nochmals für Ihr freundliches Gedenken.“

Da Lm. Seidel ja unmöglich dieses Schreiben allen beteiligten Betriebsangehörigen bekanntgeben kann, hat er mich gebeten, dies im Rundbrief zu tun, welcher Bitte ich hiermit gerne nachkomme. (Herr Klahre, früherer Besitzer der großen Spinnereien Werdau, Haslau und Liebenstein, roll heute Buchhalter in seinem früheren Werdauer Betrieb sein und in sehr bescheidenen Verhältnissen leben. Anm. d. Schriftl.)

Heute will ich wieder ein wenig in die Vergangenheit eindringen, soweit mir dies eben möglich ist, und das heutige Thema soll lauten:

## Rund um die Gaisbergkapelle

Wer bis zum Jahre 1922 von Haslau nach Seeberg wanderte — und welcher Haslauer hätte dies nicht mehrmals im Laufe des Jahres getan und wie vielen Aschern war dieser Weg nicht eine rechte Sonntagsfreude und -erholung — der sah schon knapp hinter Haslau von weitem den dunklen Waldrand des Gaisberges vor sich liegen und der sah vor allem eine mächtige Linde, die diesen Waldrand hoch überragte. Beim Näherkommen erblickte der Wanderer dann eine niedrige Kapelle mit eigenartigem Spitzdach, die sich wie schutzsuchend unter die weitausladenden Äste der alten Linde duckte.

Niemand war in der Lage, das Alter dieses Baumes zu bestimmen, nur daß diese Linde mehrere Jahrhunderte überdauert haben mußte, war jedem klar, der sie sah. Was hätte sie nicht alles erzählen können!

Jedenfalls war sie schon ein stattlicher Baum, als die einzige Straße von Eger über Oberlohma und Oedt nach Haslau und weiter nach Asch an ihr vorbeiführte.

Wir wissen auch nicht, was den Haslauer Müller Zeidler veranlaßt hat, in jener Zeit, als die Fuhrwerke der Kaufleute noch an der alten Linde vorbeirollten, an dem ehrwürdigen Baume ein Bildnis des geehrten Heilandes anzubringen. Das war noch vor dem Jahre 1750. Soviel aber wissen wir aus der Überlieferung, daß diese Linde bald den Namen „Herchalbam“ (Herrgottsbaum) beim Volke erhielt und daß viele, viele leidgeplagte Menschen in stummem, aber inbrünstigem Flehen zu Gott bei dem Bildnis des „Gegeißelten“ ihr Herz ausschütteten. Das drängende Suchen nach Heilung von schwerer Krankheit, der Wunsch nach Erfüllung persönlicher Anliegen und der unerschütterliche Glaube an die Allmacht und Güte Gottes führte manchen Hilfesuchenden dazu, seinem Schmerze augenfälligen Ausdruck zu geben und die Rinde des Baumes anzubohren und anzuschneiden. Die Wunden am Baume schlossen sich bald wieder, aber die Narben blieben und gaben Kunde von Leid und Not der geplagten Menschen. Zahlreich flossen auch die Opfergaben der Menschen, die Erlösung von Kummernissen aller Art suchten. Ja, die Gaben waren so reichlich, daß nicht nur im Jahre 1750 die Kapelle errichtet werden konnte, sondern darüber hinaus auch der Haslauer Pfarrkirche weitere Opfergelder zufließen.

Damals wickelte sich der gesamte Warenverkehr ausschließlich auf den Landstraßen ab, denn es gab noch keine Eisenbahnen. Es ist

erklärlich, wie die Fuhrleute froh waren, auf ihrer Fahrt diesen Punkt erreicht zu haben und daß sie dem Herrgott mit Opfergaben für bisherige glückliche Reise dankten und damit auch weiteren Schutz von ihm erflehten.

In jener fernen Zeit konnten die Haslauer auch viele Jahre hindurch in den Sommermonaten einen vornehmen Reisewagen bestaunen, in dem eine reiche Dame saß. Sie erregte deshalb besonderes Aufsehen, weil sie eine Wachsmaske trug. Sie war vom Aussatz befallen und wollte ihren Mitmenschen den ekelregenden Anblick ihres Gesichtes ersparen. Vermutlich hatte sie in Franzensbad Heilung gesucht und als auch die Kunst der Ärzte ihr nicht helfen konnte, suchte sie Hilfe beim „Herchalbam“ und bei der Kapelle, die in der ganzen Umgebung schon überall bekannt waren. Ihr Zuvertrauen schien unerschütterlich und ihre Geduld unendlich gewesen zu sein, sonst wäre ihr Wagen nicht Jahr für Jahr und den ganzen Sommer hindurch diesen Weg gefahren. Einmal aber blieb der Wagen aus. Ob sich für die leidgeprüfte Frau das Wort erfüllt hatte: Dein Glaube hat dir geholfen! oder ob der Tod sie von ihren Qualen erlöst hatte? Niemand hat es je erfahren.

Selten hat ein Baum so ehrfürchtige Scheu erweckt wie diese alte Linde. Die Menschen scheuten sich, auf ihre weithin auslaufenden Wurzeln zu treten und keiner ging vorüber, der nicht einmal einen vorsichtigen Blick durch das engvergitterte kleine Fenster der festen Eichentüre in den düsteren Raum der Kapelle geworfen und eine kleine Gabe hineingeworfen hätte.

Die ganze Umgebung der Kapelle hatte etwas Mystisches und Ergreifendes. Rechts stand die altehrwürdige Linde, links der dunkle Fichtenhochwald und dazwischen im Halbdunkel die Kapelle. Ich glaube nicht, daß sich jemand dem merkwürdigen Zauber, der von dem ganzen Bilde ausstrahlte, entziehen konnte. Hier wurde eine Seelenstimmung ausgelöst, wie sie den Menschen sonst nur in den Schiffen unserer großen Dome zu überkommen pflegt.

Es dürfte wohl im Jahre 1922 gewesen sein, als im Toben eines gewaltigen Unwetters und Sturmes die alte Linde, die in den letzten Jahren ihres Lebens ohnehin kernfaul und völlig hohl war, mit donnerndem Getöse zusammenbrach, ohne dabei die Kapelle zu beschädigen. Aber auch der übriggebliebene Strunk floßte allen Vorübergehenden immer noch Ehrfurcht und Scheu ein.

Die Kapelle steht heute noch. Wie mag sie wohl jetzt aussehen? Gerne würden wir wieder einmal durch ihr Gitterfenster blicken.

Ich weiß es nicht, aber es soll eine neue Linde heute bei der Kapelle stehen. Ob sie aus den Wurzeln der alten entsprossen ist oder ob frommer Glaube der Anlaß war, daß neues Leben aus den Ruinen erwächst?

(Schluß folgt).

Gesucht werden Josef Ehrig und dessen Söhne Franz und Rudolf (Haslau, Fabrik) von seiner Schwester Anna Dittrich, Treysa/Hessen, Am Angel 9.

**Dr. FREYGANGS**  
Sommersprossen-Creme

1/2 Dose 3.50 DM 1/4 Dose 2.50 DM  
in guten Fachgeschäften, wo nicht, bei  
Apoth. A. Michel (13b) Neuburg/D.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opf., Schließfach 5. — Postcheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis DM 0.75. — Im Postbezug erhältlich (6 Pf. monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.